

# Highflyer ohne Sozialkompetenz

## Hermann v. Braunmühl stellte Patenmodell vor

VON EVA KAIRIES

Osterholz-Scharmbeck. Kirche und Arbeitsmarkt haben eine Schnittmenge, sagte Superintendentin Jutta Rühlemann. „Das ist die Diakonie.“ Und die ist wiederum Mitträgerin, gemeinsam mit Wirtschaftsunternehmen und öffentlichen Institutionen, des Vereins „Arbeit durch Management/ Patenmodell“, dem Hermann von Braunmühl in Berlin vorsteht. Er sprach im Loccumer Kreis im Gemeindehaus jüngst über die Aufgabe und Arbeit seines Vereins.

Von Braunmühl erinnerte sich, im Auftrag von „Aufbau Ost“ durch viele Kombinate gegangen zu sein, um sie verkaufsfähig zu machen. „Das bedeutete das Zurückkürzen der Arbeitsplätze von 250.000 auf 25.000 Beschäftigte.“ Sein Chef habe beim Durchfahren der Städte einen ihn beeindruckenden Satz gesagt: „Hinter jeder dieser Haustüren sitzt ein Mensch, an dessen Entlassung ich mitgearbeitet habe.“ Dieser Satz ließ ihn letztendlich ehrenamtlich aktiv werden im „Patenmodell“, in dem Menschen mit Berufserfahrung, spezifischen Kenntnissen und vor allen Dingen mit guten Kontakten in die Arbeitswelt Arbeitslose auf geeignete Arbeitsplätze verhelfen. „Jobpaten sind Kernkompetenzler mit langer Berufserfahrung, Führungs- oder Personalerfahrung und mit eigenen Netzwerken. Jobpaten haben Zeit und bleiben dran, so lange es nötig ist. Und das kann leicht ein Jahr dauern. Wichtig ist zu wissen, dass die Jobpaten ohne jegliches finanzielles Interesse arbeiten.“



Dieser beruflich äußerst erfolgreiche Ex-Konzernmanager unterstützt als Jobpate ehrenamtlich Arbeitssuchende. Hermann v. Braunmühl: „Aber nur die, die wirklich wollen.“ Foto: ek

Jobpaten unterschieden sich von Fallmanagern der Agentur für Arbeit darin, dass sie den Unterschied zwischen „Verfahreningenieur“ und „Techniker“ kennen, „unsere Leute verstehen einfach mehr von der Arbeitswelt, auch vom Bewerbungsprozess. Der Jobpate weiß eher, wo der Arbeitssuchende gut oder schlecht ist und kann dem suchenden Arbeitgeber wiederum eine wertvolle Einschätzung geben. Die ist nämlich aus Bewerbungsunterlagen nicht herauszufinden.“

Von Braunmühl und seine Kollegen seien sich der kritischen

Lebensphase Arbeitslosigkeit durchaus bewusst: „Wir sind wertvolle Gesprächspartner, die im Austausch schon eine Menge mitgeben können. „Also, ich würd' Sie nicht einstellen – lächeln Sie doch mal! Mit verkniffenem Gesicht kriegt man keinen Job“, gab von Braunmühl ein kleines Beispiel aus der Praxis vor. „Nie wird jemandem gesagt, wie man wahrgenommen wird.“ Er als Jobpate tue das. Außerdem will er helfen, dass die Suchenden ihre Arbeitslosigkeit als Teil ihrer Biografie akzeptieren. Doch nicht nur das ließe den Arbeitssuchenden neue Ansät-

ze finden. „Die Arbeitslosigkeit muss gestaltet werden. Von 8 Uhr bis 17 Uhr wird sich, wie im Arbeitsleben, mit der eigenen Bewerbung beschäftigt.“ Doch bei aller Mühe: „Wir finden nicht für jeden einen Job, aber allen ist das Gespräch sehr wichtig. Das ist schon die halbe Miete.“ Denn nach 100 Bewerbungen seien die Fähigkeiten vergessen, die ganze Selbstachtung verloren. „Zu niedrige, aber auch zu hohe Selbsteinschätzungen werden korrigiert, das Vorstellungsgespräch wird geübt, und ich ruf' auch schon noch mal in der Firma an und

frage, warum sie den abgelehnt haben. Die Gründe“, wusste von Braunmühl, „liegen sehr oft im menschlichen Bereich.“

Ein Jobpate übernehme keine Verpflichtungen, denn überfordert werden solle der nicht. Das Gegenüber seien Arbeitssuchende mit oder ohne Einstellungshemmnissen. „Wir helfen, indem wir als Gesprächspartner die Hemmnisse abbauen. Daher auch die Zusammenarbeit mit den Fachstellen der Diakonie. Wir schicken manche erst zum Drogenberater, zum Psychologen, und dann sind sie erst wieder auf dem Markt. Ohne Berater würde ich mir mit diesen Suchenden die Kontakte verbrennen“, sagte der ehemalige Großkonzernmanager ehrlich. Die Vernetzung sei ganz besonders wichtig, auch um sich als Jobpate gegenseitig zu unterstützen. Schließlich, so von Braunmühl, seien 50 Prozent der Stellen nicht mal ausgeschrieben.

„Die Wirtschaft“, hatte von Braunmühl beobachtet, „beginnt, sich für das Ehrenamt zu interessieren, denn Sozialkompetenz, die man über das Ehrenamt erwirbt, bringen die Highflyer von den Eliteunis nicht mit. Wer sich ehrenamtlich engagiert, ist ein guter Mitarbeiter“, das sei in den Chefetagen angekommen. Auch wolle und solle sich die Wirtschaft mehr in den Schulen engagieren, denn 50.000 Hauptschüler verließen ohne Abschluss die Schule: „Man ist ganz hilflos angesichts dieses gesellschaftlichen Schrotts“, sagte von Braunmühl deutlich und forderte die Wirtschaft auf, sich mehr einzubringen, um so mehr Schüler zum Abschluss zu bringen.